Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 19 (1929)

Heft: 35

**Artikel:** Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644803

# Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.10.2025

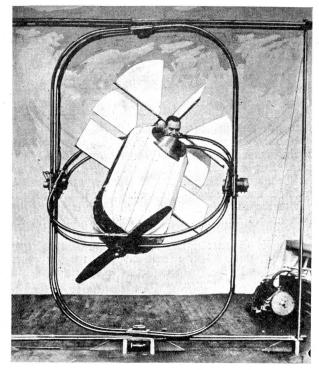
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lich an diese störenden Begleitumstände gewöhnen, ferner kann er die zur Steuerung des Flugzeuges erforderlichen Sandgriffe und Bewegungen erlernen, so wie er es später brauchen wird.

Seine Füße ruhen auf dem Steuerquerholz, er hat den Steuerhebel in der Hand und kann somit sein "Erstlingsstugzeug" aus jeder Lage, in die ein Flugzeug kommen kann, durch zwedmäßige Betätigung der Steuergeräte ausrichten, wobei das Gefühl, daß ihm nichts zustoßen kann, ihm die nötige Sicherheit gibt. Vor seinen Augen befindet sich die Geräte-Tafel mit Kompaß, Uhr, Geschwindigkeitsmesser, Neigungsmesser, Fliegerhorizont und anderen Geräten, die es ihm ermöglichen, sich die höhere Kunst anzueignen, nach der Beobachtung der Geräte die sich daraus ergebenden Griffe automatisch auszuführen.

Auch vom Standpunkt des Lehrers leistet dieser Apparat vorzügliche Dienste. Er kann den Bewegungen des Schülers genau folgen und seine Fortschritte beurteilen. Bemerkt er irgendwie Fehler in der Betätigung der Steuerhebel oder will er eine Erklärung einschalten, so kann er das Fluggerät sederzeit anhalten, um den Schüler zu unterweisen.

Auch die hohe Schule des Fliegens, das Blindfliegen, kann in diesem Apparat ersernt werden. Dem Schüler wird ein Selm über den Kopf gestülpt, der ihm den Horizont und die Aussicht auf Himmel und Erdboden verdedt. Er muß sich dann in jeder Lage nur an Hand der Instrumente zurechtsinden und das Flugzeug immer wieder entsprechend der Stellung der verschiedenen Zeiger ausrichten, wie es ein Flieger bei Nacht oder in dichtem Nebel tun muß.



Die Sliegende Badewanne. - Ein Gleitflug.

# Sack London / Südsegeschichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der blasse Schreden. (Schluß.)

9

Am Morgen segelten die zwei Schoner aus Luv mitten in der Lagune auf uns los. Der Passat wehte fräftig, und sie fuhren unsere Kanus zu Duzenden über den Haufen. Und die Flinten sprachen unaushörlich. Wir zerstreuten uns wie fliegende Fische vor der Bonita, und wir waren unser so viele, daß wir zu Tausenden auf die Inseln hier und dort am Rande des Atolls entkamen.

Und dann jagten uns die Schoner die Lagune auf und ab. Zur Nachtzeit entschlüpften wir ihnen. Aber am nächsten Tage oder in zwei, drei Tagen erwarteten wir, die Schoner zurückehren und uns nach dem andern Ende der Lagune jagen zu sehen. Und so kam es. Wir zählten und beklagten unsere Toten nicht mehr. Zwar waren wir viele und sie wenige. Aber was konnten wir tun? Ich war in einem der zwanzig mit Männern gefüllten Kanus, die den Tod nicht fürchteten. Wir griffen den kleinsten Schoner an. Sie schossen uns in Haufen nieder. Sie warfen Dynamit in die Kanus, und als ihnen das Dynamit ausging, gossen sie heißes Wasser auf uns herab, und die Flinten hörten nicht auf zu sprechen. Und die, deren Kanus zerstrümmert waren, wurden im Wegschwimmen erschossen. Und der Steuermann tanzte oben auf dem Kajütendach herum und brüllte "Hu! Hu!

Jedes Haus auf jeder kleinsten Insel wurde verbrannt. Nicht ein Schwein oder Huhn wurde am Leben gelassen. Unsere Habe wurde mit dem Blut der Erschlagenen besucht oder mit Korallenblöden bedeckt. Wir waren fünfundswanzigtausend auf Oolong, ehe die Schoner kamen. Heute sind wir fünftausend. Als die Schoner wegsuhren, waren wir nur dreitausend, wie du sehen wirst.

Schließlich wurden die drei Schoner müde, uns hin und her zu jagen. So fuhren sie alle drei nach Nihi im Nordosten, und dann trieben sie uns beständig nach Westen. Ihre neun Boote waren auch zu Wasser gelassen. Sie durchluchten jede Insel auf ihrem Wege. Sie trieben uns, trieben uns, trieben uns Tag für Tag. Und jede Nacht bildeten die drei Schoner und die neun Boote eine wachsame Rette, die sich von einem Rand der Lagune bis zum andern er= stredte, so daß wir nicht entwischen konnten. Sie konnten uns nicht ewig in dieser Richtung treiben, denn die Lagune hat ja ihre Grenze, und schließlich wurden alle von uns, die noch lebten, auf die letzte Sandbank getrieben. Hinter uns war die offene See. Wir waren unser zehn= tausend, und wir bedeckten die Sandbank vom Rande der Lagune bis zu der donnernden Brandung auf der andern Seite. Reiner konnte sich niederlegen. Es war kein Plat. Wir standen Sufte an Sufte, Schulter an Schulter. Zwei Tage hielten sie uns hier fest, und der Steuermann flet= terte in die Takelage, um uns zu verhöhnen und "Hu! Hu! Hu!' zu brüllen, bis es uns ganz leid tat, daß wir ihm und seinem Schoner je ein Leid zugefügt hatten. Wir hatten nichts zu essen und mußten zwei Tage und zwei Rächte auf den Füßen steben. Die fleinen Rinder starben, und die Alten und Schwachen starben, und die Verwundeten starben. Und das schlimmste von allem war, daß wir kein Wasser hatten, um unsern Durst zu löschen, und zwei Tage lang brannte die Sonne auf uns hernieder, und es gab feinen Schatten. Viele Männer und Frauen wateten ins Meer hinaus und ertranken, und die Brandung warf ihre Leichen wieder an den Strand. Und dazu kam eine Fliegen= plage. Einige Männer schwammen zu den Schonern hinaus, aber sie wurden bis auf den letten niedergeschossen. Und uns, die wir noch am Leben waren, tat es sehr leid, daß wir in unserm Uebermut verursacht hatten, den Dreimast= schoner zu nehmen, der zum Trepangfischen gekommen war.

Am Morgen des dritten Tages kamen die Schiffer der drei Schoner und jener Steuermann in einem kleinen Boot. Sie alle hatten Flinten und Revolver und wollten mit uns sprechen. Nur weil sie des Tötens müde wären, hätten sie damit aufgehört, sagten sie. Und wir sagten ihnen, daß wir es bereuten und daß wir nie wieder einem weißen Manne etwas Böses tun würden, und als Zeichen unserer Unterwerfung streuten wir Sand auf unser Köpfe. Und alle Weiber und Kinder brachen in lautes Jammern nach Wasser

aus, so daß sich zeitweilig kein Mann Gehör verschaffen konnte. Dann wurde uns unsre Strafe mitgeteilt. Wir mußten die drei Schoner mit Kopra und Teprang füllen. Und wir stimmten zu, denn wir brauchten Wasser, und unser Herz war gebrochen, und wir wußten, daß wir Kinder im Kampf waren, wenn wir mit weißen Männern kämpften, die wie die Teufel sind. Und als die ganze Unterredung beendet war, stand der Steuermann auf, verspottete uns und brüllte "Hu! Hu! Harauf ruderten wir in unsern Kanus fort und suchten nach Wasser.

Und wochenlang arbeiteten wir, fischten Trepang, salzten ihn ein, sammelten Kokosnüsse und verarbeiteten sie zu Kopra. Tag und Nacht stieg der Rauch in Wolken von allen Gestaden der Inseln von Oolong empor, als wir die Strafe für unsre Uebeltat bezahlten. Denn in diesen Todesstagen wurde es unsern Gehirnen deutlich eingeprägt, daß es ein großes Unrecht ist, einem weißen Manne ein Leid zuzussügen.

Als die Schoner allmählich mit Ropra und Trepang gefüllt und unfre Bäume fahl von Rokosnuffen waren, riefen die drei Schiffer und jener Steuermann uns zu einer großen Besprechung zusammen. Und sie sagten, sie freuten sich, daß wir unsre Lektion gelernt hätten, und wir sagten zum zehntausenosten Male, daß es uns leid täte, und daß wir es nicht wieder tun wollten. Auch streuten wir Sand auf unsre Röpfe. Darauf sagten die Fischer, es wäre alles sehr gut so; um uns aber zu zeigen, daß sie uns nicht vergäßen, wurden sie uns einen Teufel schiden, den wir nie vergessen und an den wir stets denken sollten, so oft wir Lust hätten, einem weißen Manne Boses zu tun. Darauf verspottete der Steuermann uns wieder und brüllte "Su! Su! Su!'. Dann wurden sechs von unsern Leuten, die wir längst totgeglaubt hatten, von einem der drei Schoner an Land geseht, und die Schoner hißten die Segel und fuhren nach den Salomonsinseln. Die sechs an den Strand gesetzten Leute wurden als erste von dem Teufel gepadt, den die Schiffer uns geschidt hatten."

"Eine große Krankheit kam", unterbrach ich ihn, denn ich kannte den Kniff. Der Schoner hatte Masern an Bord gehabt, und die sechs Gefangenen waren der Krankheit frei ausgesetzt worden.

"Ja, eine große Krankheit", fuhr Oti fort. "Es war ein schrecklicher Teufel. Die ältesten Leute hatten noch nie so etwas gehört. Diejenigen unser Priester, die noch am Leben waren, töteten wir, weil sie den Teufel nicht bezwingen konnten. Die Krankheit breitete sich aus. Ich habe gesagt, daß zehntausend von uns Hüfte an Hüfte und Schulter auf der Sandbank standen. Als die Krankheit uns verließ, waren nur noch dreitausend am Leben. Dazu kam die Hungersnot, da wir all unser Kokosnüsse zu Kopra verarbeitet hatten.

Dieser Bursche Sändler", schloß Dti, "er sehr viel schmutzig. Er kai-kai (essen) Muscheln, wenn ganz stinken. Er wie großer Sund, kranker Sund, viele Flöhe an ihm. Wir keine Angkt vor diesem Sändler. Wir Angst weil er weißer Mann. Wir viel zu sehr wissen, daß nicht gut, weißen Mann töten. Dieser kranke Sund von Sändler er viele Brüder, weiße Männer kämpsen wie Teufel. Wir nicht Angst vor Sändler. Manchmal er machen Kanaken böse auf ihn, und Kanaken ihn wollen töten, Kanaken denken an Teufel und Kanaken hören diesen Steuermann rusen: "Su! Su! Su!', und dann Kanaken nicht töten."

Oti befestigte ein Stud Tintenfisch, das er mit den Jähnen von dem noch lebenden und sich windenden Ungetüm gerissen, als Köder an seinem Haken, und Haken und Köder sanken wie weiße Flammen auf den Grund. "Hai nicht mehr hier", sragte er. "Ich denken, wir fangen Mengo Fische."

Seine Leine zudte wild. Er zog sie schnell, aber vorssichtig ein, und ein großer, schnappender Dorsch landete im Kanu.

"Sonne sie stehen auf, ich machen diesem verdammten Sändler ein Geschenk das große Fisch", sagte Oti.

#### Mauti.

Er wog hundertundzehn Pfund. Sein Haar war fraus und negerartig, und er war schwarz. Eigenartig schwarz. Weder blauschwarz noch purpurschwarz, sondern pflaumenschwarz. Er hieß Maufi und war der Sohn eines Häuptlings. Er hatte drei Tambos. Tambo ist das melanesische Wort für Tabu und diesem polynesischen Worte am nächsten verwandt. Maufis drei Tambos waren folgende: Erstens durfte er nie einer Frau die Hand drücken, noch durfte die Hand einer Frau ihn oder etwas, was ihm gehörte, desrühren; zweitens durfte er nie Muscheln oder eine Nahrung essen, die auf einem Feuer zubereitet war, über dem man Muscheln gekocht hatte; drittens durfte er nie ein Krokodil berühren oder in einem Kanu fahren, an dem sich irgend ein Teil eines Krokodils befand, und wenn er auch nur so groß wie ein Jahn gewesen wäre.

Von einem andern Schwarz waren seine Zähne, nämlich tiefschwarz oder eher rußschwarz. So hatte seine Mutter sie in einer einzigen Nacht gemacht, indem sie einen Umschlag von einem zerstoßenen Mineral darauf gelegt hatte, das in einer Grube hinter Port Adams gefunden wurde. Port Adams ist ein Fischerdorf auf Malaita, und Malaita ist die wildeste der Salomoninseln, so wild, daß weder Sändler noch Pflanzer je festen Fuß auf ihr gefaßt haben, während seit der Zeit der ersten Trepangfischer und Sandelholzhändler bis zu den letzten, mit Maschinengewehren und Gasolin-motoren ausgerüsteten Arbeiterwerbern Scharen weißer Abenteurer mit Tomahawt und abgeplatteten Sniderkugeln ausgerottet worden sind. Auch heute noch, im zwanzigsten, Jahrhundert, ist Malaita das Jagdgebiet der Arbeiter= werber, die seine Rusten absuchen, um Leute zur Arbeit auf den Plantagen der benachbarten zivilisierten Inseln gegen einen Arbeitslohn von dreißig Dollar jährlich zu dingen. Die Eingeborenen dieser zivilisierten Nachbarinseln sind selbst schon zu zivilisiert, um auf den Blantagen zu arbeiten.

Maukis Ohren waren durchbohrt, nicht an einer oder zwei, sondern an mindestens einem Dutend Stellen. In einem der kleineren Löcher trug er eine Tonpfeife. größeren Löcher waren dafür zu groß, der Pfeifenkopf wäre hindurchgefallen. In den größten Löchern beiber Ohren trug er runde Holzpflöcke von vier Zoll im Durchmesser. Der Umkreis besagter Löcher betrug rund zwölf und einen halben Zoll. Maukis Geschmad war außerordentlich ums fassend. In den verschiedenen kleineren Löchern trug en Dinge, wie leere Patronenhülsen, Hufnägel, Rupferschrauben, Bandenden, geflochtenes Tauwerk, grüne Blattstücke und, wenn es fühl war, rote Malvenblüten. Woraus zu ersehen ift, daß Taschen zu seinem Wohlbefinden nicht nötig waren. Im übrigen waren sie unmöglich, denn sein einziges Kleidungsstud bestand aus einem einige Boll breiten Stud Raliko. Ein Taschenmesser trug er im Saar, die Klinge über einer frausen Lode zusammengeklappt. Sein wertvollster Besitz war der Senkel einer Porzellantasse, den er an einem Schildpattring aufhing, der seinerseits wieder durch den Nasenknorpel gezogen war. Aber trotz dieser Berschönerungen hatte Mauki ein nettes Gesicht. Es war wirklich, von jedem Standpunkt aus, ein hübsches Gesicht und für einen Mela-nesier sogar ein bemerkenswert gut aussehendes Gesicht. Der einzige Fehler dieses Gesichtes war sein Mangel an Strenge. Es war weiblich sanft, beinahe mädchenhaft. Die Züge waren klein, regelmäßig und fein. Kinn und Mund waren weich. Es lag weder Strenge noch Charafter in Riefern, Stirn und Nase. (Fortsetzung folgt.)